

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 37. — Sonntag, den 9. September 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlshader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Im Aussichtskraftwagen der Reichspost durch die schöne Sächsische Heimat

(Schluß.)

Jede der in voriger Nummer der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ geschilderten Fahrten ist ein Erlebnis für sich. Unser Berichterstatter hatte unter der Leitung des Herrn Ober-Postsekretär Max Ziller, Dresden-N. 27, Gitterstraße 141, der gern auch jedem unserer Leser Aufschluß über die Fahrten der Reichspost geben wird, an der Teplitz-Rundfahrt teilgenommen. Um 9 Uhr, — so heißt es in den Bericht über diese Fahrt — verließ der schmucke, vollbesetzte Aussichtswagen Dresden. All die Schönheiten der Landeshauptstadt zogen noch einmal vor uns vorüber. Leicht und zuverlässig erkletterte der Wagen mit uns dann die Räd-nitzer Höhen, von denen aus sich eine prächtige Rundschau auf die Dresdener Niederung und auf die umgebenden Berge bot. Unser Reiseleiter machte auf die einzelnen Punkte im Gelände aufmerksam, zeigte Berge und Täler, Industrie- und Berg-Werke, die Stelle, an der der Finkensfang bei Maxen geschehen, wo große Feldherren Schlachten geschlagen zc.

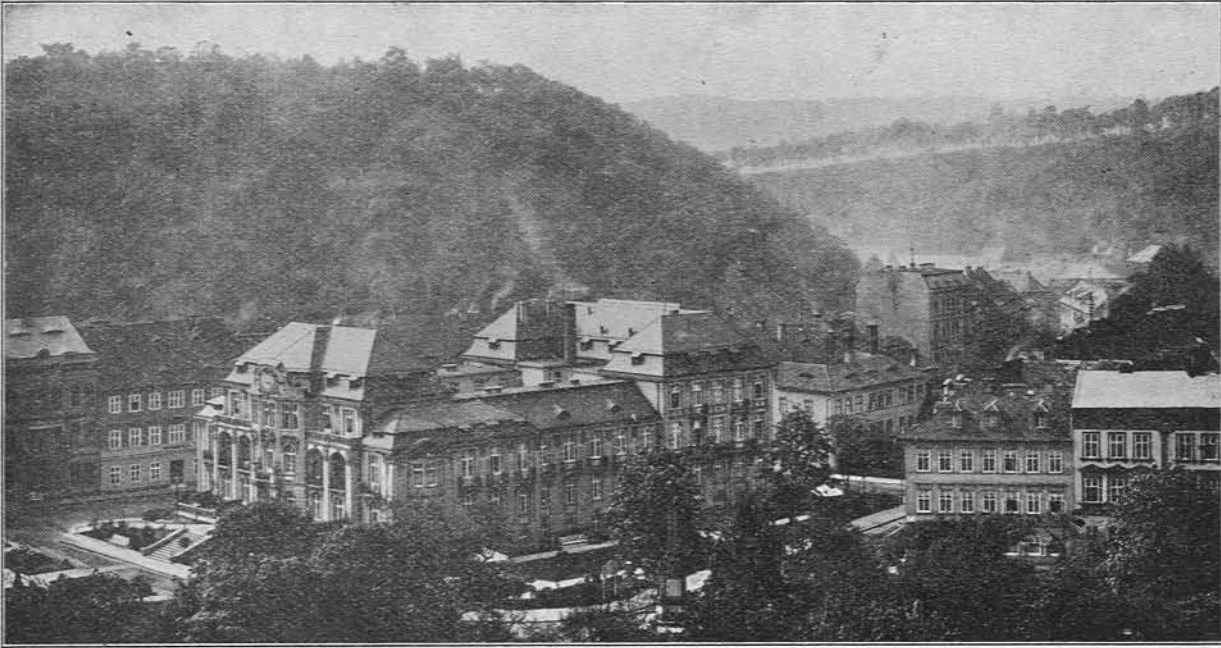
Bärenburg, Schellerhau, das Schneeschuhläufer-Paradies tauchten auf, dann der Geising und schließlich waren wir in Altenberg, dem schönen erzgebirgischen Städtchen. Eine kurze Pause diente hier der leiblichen Stärkung. Weiter ging es dann nach Zinn-

wald. Der Grenzübergang bereite-te keinerlei Schwierigkeiten. Die Reiseleitung hat für alles gesorgt. Weder Paß noch Grenzausweis waren nötig. Es wurde ein Gesamtausweis für alle Teilnehmer besorgt und schon war der „Grenzfall“ erledigt. Über Eichwald führte die Fahrt nach Teplitz, Bad Schönau. Die Sonne war inzwischen hoch nach dem Zenith geklettert, — der Wagen knurrte. Siehe da — Tischlein deck' dich! — auch hier hatte die Reiseleitung alles gut vorbereitet. Für ganz billiges Geld standen in einem gut bürgerlichen Restaurant in Teplitz für uns die Speisen zur Auswahl. Die längere Pause wurde weiter benutzt, der Stadt Teplitz, und vor allem dem Bade einen Besuch abzustatten. Herr Kurdirektor Kolarz über-



Theaterplatz mit katholischer Hofkirche und Schloß.

Teplitz für uns die Speisen zur Auswahl. Die längere Pause wurde weiter benutzt, der Stadt Teplitz, und vor allem dem Bade einen Besuch abzustatten. Herr Kurdirektor Kolarz über-



Das Steinbad in Teplitz-Schönau. Als Thermenstadt seit Jahrhunderten weltbekannt. Die Thermalwässer treten mit 46° C aus der Erde. In malerischer Lage am Südfuße des Erzgebirges gelegen.

Alles das wurde vor dem geistigen Auge der Reisenden nun lebendig — und siehe, dort — da blinkte es im Tale auf, die große Talsperre bei Malter wurde sichtbar. Dann ging es in das Tal der Müglitz, nach Dippoldiswalde und in das Wald-tal hinab nach dem Luftkurort Ripsdorf. Wir sehen, wie hier eine Bohrung nach Thermalquellwasser vorgenommen wird.

nahm in liebenswürdiger Weise selbst die Führung der Gäste, zeigte die einzelnen Anlagen und Zellen, erklärte die besonderen Vorzüge der Teplitzer Kur zc. Viele, viele Meter tief kletterten wir schließlich an anderer Stelle unter die Erde, um zu sehen, wo das heiße Wasser der Erde entspringt und wie es von da maschinell nach den Badeanlagen befördert wird. Das alles zog

in kurzer Reihenfolge Bild an Bild an uns vorüber. Da saßen wir aber auch schon wieder in unserem bequemen Wagen. Weiter ging die Fahrt, von Teplitz hinaus auf die Schlachtfelder von Kulm. Unser Reiseleiter ist ein trefflicher Geschichtsmaler. Er zeigte uns, wo die Truppen gekämpft, zeigte uns den Totenwald, die Denkmäler der Russen, Preußen, Oesterreicher u. v. m.

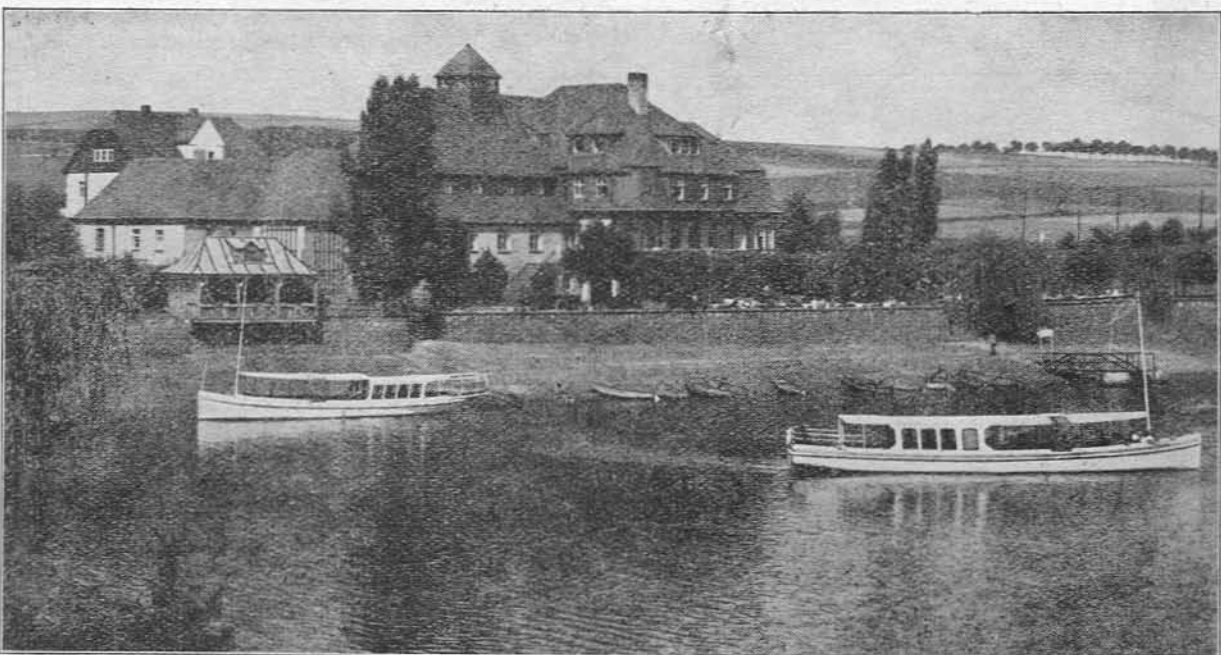
Unwetter einst so schwer heimgesuchten Gottleuba- und Müglitztal, hindurch durch das industriereiche Heidenau — und — ach zu bald — waren wir wieder in Dresden, dem Ausgangspunkt unserer herrlichen Fahrt. 18.30 Uhr zeigte die Uhr. Circa 11 Stunden nur waren wir unterwegs. Was aber hatten wir alles gesehen. Vollbefriedigt waren wir alle von den Ein-



Theaterplatz (Luftbild u. seine Umgebung: Zwinger u. Gemäldegalerie, Opernhaus, Ital. Dörfchen, Augustusbrücke usw.)

Bald kletterte unser Wagen wieder bedenklich in die Höhe, hinein in das Elbsandsteingebirge fuhren wir jetzt. Es ging hinauf zu den Tiffaer Wänden. Seltsame Steingebilde standen um uns. Bei Schneeberg (Bodenbach) passierten wir die Grenze. Da grüßte im Zeichen des Verkehrs ein anderer Postbote hoch aus den Lüften. Ein Flugzeug war es. Unser Reiseleiter stellte fest, daß es sich um das Flugzeug handelte, das heute morgen

drücken der Fahrt und ließen Dank und Gruß der Reichspost übermitteln, die sich in so trefflicher Weise in den Dienst der Heimat stellt. — Die Zeiten der alten Postkutsche, die früher durch das Land zog, sind freilich längst vorüber; aber ein Stück alter, schöner Poesie ist mit diesen modernen Aussichtswagen im Postdienst wieder lebendig geworden. Hören wir auch nicht das lustige Peitschenknallen, das laute Wiehern der Pferde, von



Strandhotel „Seeblick“ an der Maltzperre. Seefläche 90 ha, Wassereinhalt 8,8 Millionen cbm. Staumauer 193 m lang und 36½ m hoch.

von Schweden, Malmö, kommend jetzt über Dresden gen Prag steuerte. Die Sonne blinkte über den blanken Leib des Luftvogels, der stolz über uns seine Bahnen zog. Auf einer Ebene fahrend sichtigten wir jetzt den Königstein, Lilienstein und kamen bald nach dem schönen Pirna, der einstigen Garnisonstadt. An der Straße lagen die Werke der Fa. Rüttner, Pirna-Sehma — ein altbekannter erzgebirg. Ortsname grüßte hier auf schmuckem Schild. Die Fahrt ging weiter, vorbei am Ausgang des vom

dem Lenau in seinem Gedicht vom Postillon schreibt:

... und von flinken Rossen vier scholl der Hufen Schlagen,
die durchs blühende Revier trabten mit Behagen“,
so ist doch bei den modernen Postautos das alte schöne Signal
geblieben: „Tatü-Tata“. Das ist der Inbegriff aller Poesie
unserer neuen Zeit. Steigt ein, wer will — hier gibt es viel
zu sehen — auf schneller, schöner Fahrt durch's weite Land.
Glück auf! E. S.

Dr vrsahlte Flugzeigbau

Von H. L., Annaberg.

In de leztu Gahrjahnt do sei fei viel Reierung drfundn wurn, su's Telefu, s Radio, s Automobil un a de Flugzeig. War hätt fier fufzig Gahrn gedacht, dos mol de Leit in dr Luft rim fliegn kenntn wie de Vögele. Un in fufzig Gahrn, do hoot amende jedr dar sichs nār leiftn faa un will a eigenes Flugzeug, un faa sich drmiet de Gegnd aus dr Buglschau betrachtn.

Dr Hahnel Franz wor aa meitoog fier de Reierunge ze hoobn gewasn, odr su lang kunnt sei net meh wartin, denn ihe wor ar schu fimseverzig Gahr un in fufzig hätt dar Schport weß Gott kaan Schpooß meh gemacht.

Ben Franz wār a setts muderns Brkehrsmittl werklich ohgebracht gewasn. Dos klaane Dersel, wu ar wuhne toot, wor noch net vun de Errungeschafn dr Kultur belast. 's hoot kaane Eishahnverbindung, faa Autoumbus ging dorch, dos Dersel loog do wie fier hunnert Gahrn. Un dos wor ball ne Franz sei Rast, denn ar mußt jede Woch zwaa mol rei in de Stadl, die fei a poor Schtundn drou loog un mußt do sei Posementnarwitt ohliefern. Ar kunnt drauf rachne ne ganzn Nachmittag ze vrlötschn, poormol warsch a fierkomme, dos ar wos vrgassn hoot, nu mußt nochmol hie un har tratschn.

Uff senn Waag noch dr Stadt hoot ar nu a Hausn Zeit, senn Gedankn nochzegiehe, un wie ar de Vögele su lecht un su fruh hie un har flieng sooch, dachtr fier sich: „Jo, wārsch aa su schie hätt wie ihr. Hätt iech a Flugzeig un wenss noch su klaa wār, do kennt iech doch aa drmiet rei un wieder ehamm fligh wie e Davidl un brauchet mieh net su ohgeschtrampeln.“ Un ar schpamm senn Lieblingsstraam immer wettr aus. „Setts Ding kennt mr sich aanglich salberscht baue, wos is dā do wettr drbei. Hiem un driem a Radl, hintn is Schteier, dos mr rechts un links lenkn faa, un vurne sette gruue Schraub, die sich eitel in dr Luft dreht. 's teierschte wār bluß dr Motor un dos wār odr amende aa ze drschwinge, dos kimmt an de Schtießfuhln wieder raus. Iech war schu noch drhinner komme, un wenn mieh dr Teifel reit, vrsuch iech's gelei morng.“ Wie ar ehamm tom, soohtr ze ferner Fraa: „Su gieht dos net wettr, iech hoo fei dos Gelootsch soot bis ubn nauf. Rast mrsch gelaabn, iech bie wie zerschloong, de schwarn Packeln hoobn mir ball de Arm ausgeleiert, hier muß Kennerung warn.“ Un annern Toog machet sich dr Franz nauf in dr Buudnkammer, un wie ar wieder zun Fierschein kam, hootr zwaa Reedr in dr Hand. „Wos fällt dir dā ei, de Kinnerkutsch imzebringe, is dir die epper uffn Buudn in Waag?“

Dr Franz guket sei Fraa vun ubn herab oh un soohet miet aan mitteiding Blick: „Rast mieh dauern, dos de nisch vun Kunst vrschicht, wenn de hier fier dir sist, is a gruue Geist, a Erfindr vun settn muderne Brkehrsmittl, un dos hier, die zwaa Reedr, sei dr Ahfang zu menn Flugzeig.“

Ihe warsch an dr Hahnel Ernestine ihrn Maa aan mitteiding Blick zuzeschmeißn. „Inu Franz, Franz, de werscht doch net, epper willste nohertst gar aa aan Dzeasflug machn?“

Dr Franz goob faa Antwort drauf, ar hoot ne Kuup mit gruuhartign Plane vull. Nu ging driebn in dr Schei a gehaamnisvulls Gehammr un Gepoch, Geraschpel un Geseil lus. Ball wußts natierlich is ganze Dorf un wie de Leit de Ernestine frung, wieweit nu dr Bau wār, soohet se gelidlich: „Ja, is ward schu ball warn, ar is schu drmiet naa bis an dr Deck kumme.“ Dos wor odr faa Kunstschick un net ne Franz sei Brdienst, denn dos Flugzeuggeschell toot suwiesu ubn an dr niedring Schuppndek ahsthuußn. Dr Motor war nu aa gekomme, de lekte Schraub wur ahgezuung, un nu solt dr Probe-flug lusgiehe.

Gruue un klaane Schperrguschn hattn sich schu lang eifundn, im dare wichtig Sach heizewuhne. Dos Ding wur zr Tier nausgezarrt, un endlich sehet sich aa dr Harr Erfindr nei un ließ ne Motor ohlaasn. Erscht toots a wink hie un har tschaukeln, noch ar goobs zwaa, drei Ruckerts, un ihe uff aamol fing dos Ding ah uffn Buudn hie ze renne. Dr Franz drehet

de Māng raus wie a geschtochn Kalb, in dr Aufreging fandr aa de Brems net gelei un immer wetter ging de faufende Fahrt uffn Nachbr senn Heiß zu.

„Heiß un Teifel, wu is dā nār gelei dos Schteier, iech rammel doch sistern alles in Grund un Buudn nei.“

Kraachsch

Wie dr Franz aus dan Trimmerhaufn rauskraablet, wōrsch ne ze Mut, als wennr zwischn zwaa Meistrboger komme wār. Ar huißet nei in de Schtuub un schwuppdich tootr de Fierhäng zuziehe. Die vielen neigiering Gesichter die, weil ar untu wuhne toot, ze de Fanstr neigassn un in aaner Tuur seigeten, soltn sich net noch meh an senn Uhgeli drgegn kenne. Ar wor nār fruh, doß ar bei dare Karambelage suweit miet haaler Haut drou komme wor. Die paar Schramme wurn miet dr Zeit aa wieder gut un ne Nachbor senn Gartenzaun, dan wulltr ne vun Harzn garn bezohln. Fei a hibsch poor Wochn is ar net nieber in Schuppn gange, wu a Hausn Schtangelzeig un zwaa zerrißene Tiedr vun kiehne Erfindtraam drgehln tootn.

Ihe hoot ar sich miet dan Fahlshloog vun domols zefriedn gabn. Ar hoot dos Ding nochmol fiergenomme, un weils ze nisch annern ahging, a Quarkquetsch draus gebaut. Odr fier Huh un Schpott brauchetr bei senn Freindn net ze sogn. Manichsmol wur ar noch gefroogt, obr dā de Brems gut ahgezuung hätt, dos dr Quark miet samt dr Quetsch net epper drusflieng kennt.

War dos gewasn is, iech wills net verrootn. Sellt odr dr Māne odr dr Annere mol aan Maa saah, dar miet senn Packeln Posementn guttergabn nooch Annaberg zu uff aan Faldwaag rei wackelt, dos is ar fei!

David und Goliath.

(Nachdruck verboten.)

De „Strupp“, e gruß'r, start'r Maa, konnt' siech mit Kinnern schlacht vertraa.¹⁾ Bald tat ar siech uhnetig naden, bald droosch'r zu — gleich mit'n Schtacken, un schimpst'n aans: De „Kümmelstrupp“, wur ar sau-grub.

Nu ging emol — 's war Sunntigs früh — de Strupp spazieren an Sandweg hie. Zentrüm war wetter nisch wie Kinner, die gruhm²⁾ un bauten — schie wie schinner: Stuhm, Heisla, Kaller, Hund un Hütt³⁾ . . . all's, wos nār gitt.⁴⁾

Esu a Buuk⁵⁾ — 's war bluß a Wurm — hot siech aus Drack gebaut en'n Turm. Uhm drauf sei Kreizla, Blümla, Fahnla, an Rand rüm Schtackla, Gros un Schtaanla. Nu hot'r aane Fraa d sei draa — 's is net ze saa!⁶⁾

Dort kimmt nu sachte nah mei Strupp, un — 's dauert net, do: Wupplich, wupp! hot'r men'n Gung dan Turm zertraten mit zammst dan tausend Harrlichfaten. Nu steigt'r höhnisch drüber wack: „Do liegt dei Drack!“

Mei Buuk⁷⁾ — als hätt'r wos versah⁸⁾ — springt wie e Rehuck off de Baa,⁹⁾ dreht siech, wie su e klaner Teifl, krabbscht runde Schtaa fix vu en Heifl: „Mach' mieh net wild, wie en'n Suldat! 's gieht'r . . . wie'n Küßsen-Goliath!“

Bernh. Brüdner, Leipzig.

¹⁾ vertragen. ²⁾ gruben. ³⁾ was es gibt. ⁴⁾ ein Bübchen. ⁵⁾ zu sagen. ⁶⁾ Beine.



Photo: Erich Meiche, Annaberg.

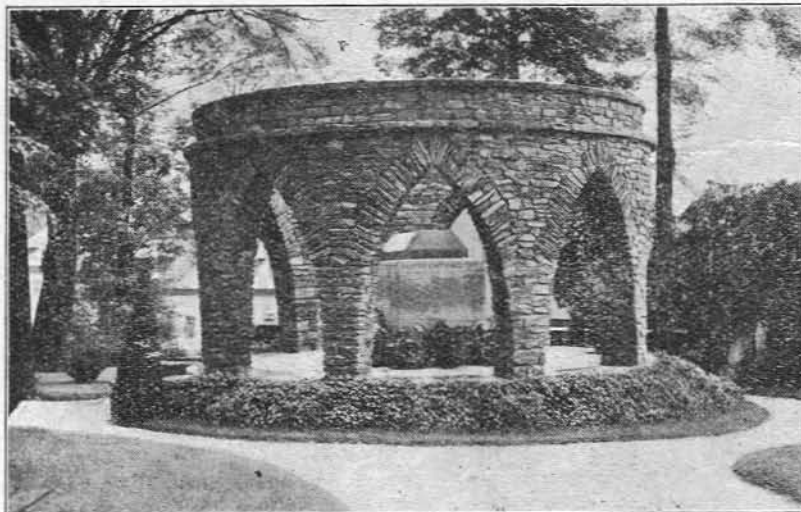
Vom Bergfest in Scheibenberg

Nach 21jähriger Pause fand wiederum ein Bergfest statt, das in seiner Ausgestaltung als eines der bisher größten genannt werden darf. Wie wir bereits ausführlich in den Spalten unserer „D. Z.“ mitteilten, war die Beteiligung an ihm, trotz der vielen in den benachbarten Orten stattgefundenen anderen Veranstaltungen, eine überaus starke. Besonders der Festzug, der am Sonntag-Nachmittag sich durch die Straßen der Stadt nach dem Tonhüttenplatz bewegte, war ein Hauptanziehungspunkt. An der Ausschmückung desselben hatten die Vereine großen Anteil; u. a. der Wintersportverein, dessen Mitglieder trotz des herrlichen Sommerwetters auf ihren Skis stolz dahin „fuhren“. Eine Zugmaschine diente als Vorspann. Unser Bild zeigt die eigenartige, humorvolle Wintersportgruppe im Festzug.



Regierungsamtmann Kreisel

bei der Amtshauptmannschaft Annaberg ist 40 Jahre im Staatsdienst. Johannes Guido Kreisel wurde am 10. Oktober 1870 als Sohn des Besamentiermeisters Christian Friedrich Kreisel zu Scheibenberg geboren und trat von Ostern 1887 ab in den Dienst des Stadtgemeindevamts zu Scheibenberg. Am 1. September 1888 wurde er bei der Amtshauptmannschaft Annaberg angestellt. In den verflossenen vier Jahrzehnten hat Herr Kreisel, der vorübergehend vom 1. Nov. 1922 bis zum 28. Februar 1924 zur Amtshauptmannschaft Schwarzenberg abkommandiert war, unter zehn Amtshauptmännern Dienst geleistet; es waren dies Dr. jur. von Mayer, Dr. jur. Kunze, Freiherr von Burgsdorff, Heinek, Graf Bixthum von Cäfstadt, Freiherr von Welsk, Dr. Weißwange, Dr. Walther, Schulze und jetzt Freiherr von Wirsing.



Das Gefallenen-Ehrenmal in Ehrenfriedersdorf.

Ehrenfriedersdorf hat neben seinen sonstigen bekannten Sehenswürdigkeiten — es sei nur an die Greifensteine erinnert — mit diesem Denkmal nicht nur ein selten schönes Ehrenmal für die Gefallenen, sondern zugleich auch ein Schmuckstück der Stadt erhalten. Das Denkmal zeigt stilvolle Uebereinstimmung mit der ehrwürdigen Kirche. Es ist im alten Friedhof errichtet. An Stelle der sonst üblichen Form umschließt ein aus heimischem Stein zusammengefügtter Rundbau einen wuchtigen Sandsteinsockel, auf dem über 250 Namen der im Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt eingemeißelt worden sind. Das Denkmal ist nach dem Entwurf des Dresdner Architekten Schurig geschaffen worden und erst in diesem Sommer eingeweiht worden.



Annaberg i. Erzgeb.

Buchholz i. Sa.

(Ges. gesch.)

Erzgebirgische Hausindustrie

Von Alfred Benter, Chemnitz

Weltvergessen zerstreut an den Waldhängen liegen die Häuser der erzgebirgischen Kammdörfer. Hart, fast aussichtslos ist hier oben der Kampf mit der Scholle. Dazu ist seit Jahrhunderten der Reichtum des Bergglöckchens verstummt; denn der Erbsen der Tiefe ist fast überall erloschen. Der einstige Reichtum wandelte sich zur Armutei. Aber die Geschicklichkeit der Bergmannshand blieb bis auf den heutigen Tag als Vätererbe, und ward dem Gebirgsvolke zum Heil. Als wir zur Kriegszeit im alten Beguinenkloster zu Brügg die weißhaarigen Klöpplerinnen sahen, da wurden heimatische Gefühle in uns wach. In der Tat bestehen geheime Zusammenhänge zwischen unseren Bergen und den alten Niederlanden. Die Sage erzählt von einer Vertriebenen, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Kunst des Spizenklöppelns hier oben eingeführt habe. Geschichtlich erwiesen ist indes nur, daß Barbara Uttmann, die Witwe eines Bergheeren, sich um die Einführung der Spizenklöppelei rings um Annaberg die größten Verdienste erwarb. Die dankbare Stadt ehrte sie durch zwei Denkmäler.

Die „Spizenherren“ lieferten den „Klöppelmädchen“ — noch im Silberhaar wurden diese so benannt — Musterbriefe, Seide und Zwirn. Die kleineren Orte im ganzen westlichen Gebirge hielten wöchentlich ihren Spizenmarkt ab, die Großherren besuchten die Messe. Heute ist das Klöppeln als Hausindustrie überall im Erlöschen trotz der staatlichen Förderung durch Erhaltung von Klöppelschulen, aber der Sportsmann, der in der winterlichen Dämmerung durch die Straßen von Oberwiesental geht, kann an den Fenstern noch fleißiges Klöppelvolk sehen und in einzelnen Geschäften eine sehr geschätzte Ware kaufen. An Sommertagen kann man hier und da noch Jungmädchen und ein paar Alte vor den Türen erblicken. Da liegt der Klöppelsack, ein ausgestopftes Rattunkissen, auf dem Gestell. Darum schlingt sich der Klöppelbrief, auf dem das Muster vorgezeichnet ist. Das Garn ist auf die Klöppel gewickelt. Diese Holzstäbchen werden durch Dreh-, Schling- und Flechtbewegungen durcheinandergeworfen, wobei ein eigenartig plätscherndes Geräusch entsteht. Einst haben etwa 100 000 Menschen damit ihr Brot verdient, heut können die fleißigsten Finger Tag und Nacht schaffen — und doch nicht in Wettbewerb treten mit der — Maschine. Dasselbe gilt von den alten bodenständigen Hausgewerben, der Hammer-, Nagel- und Löffelschmiederei in den Erzgebirgen, von der Korbflechterei rings um Lauter und im östlichen Gebirge von der Dippoldisdorfer Strohflechterei und der Stuhlbauerei im Rabenauer Grunde.

Dagegen ist ein anderer Zweig der Hausindustrie, die klein-

maschinell betriebene Posamentenfabrikation wieder im Aufstieg begriffen. Von Buchholz bei Annaberg ausgehend, hat sich diese als Heimarbeit im ganzen westlichen Gebirge verbreitet und beschäftigt bis heute viele Tausende. Die verschiedenen Arten der Goulnäherei, das Verzieren, Einfassen, Besetzen durch Treffen,

Eigen, Franzen, Borten, Schnüre und Troddeln, die Stöckelarbeit, das Ueber-spinnen der Knöpfe usw. in all ihrer Mannigfaltigkeit stellen der Erfindungs-gabe und Geschmacksentwicklung immer neue Aufgaben, nicht zu reden vom steten Fleiß und unermüdlicher Geduld. Da sitzen Groß und Klein beisammen im Häuschen. Auf dem Tische liegt ein Haufen schüsselförmig vertiefter Flitterblättchen. Diese werden an einem langen Faden aufgereiht, immer mit der Wölbung nach einer Seite. Wieviele Tausende mögen schon durch die kleinen Kinderhände gegangen sein! Die größere Schwester näht sie sodann auf dem langen Spannrahmen auf, sodas zuletzt ein gar prachtvoll schimmernder Besatz fertig wird zum Kleid einer — Dollarpriinzessin in Amerika. Ab und zu kommt auch der Vater, der draußen Stöcke spaltet, einmal herein, um nachzusehen. „Immer fleißig, Rinner!“ und wann eins sich reckt und leise seufzt, meint er: „Bun der Arwit is noch kaans gestorm, mei Väter selig hot's manichmol gesagt um is dobei achzig Jahr alt worn.“ Der Doktor im Nachbardorf freilich ist etwas anderer Ansicht. Er möchte am liebsten alle Spannrahmen im Gebirge verbrennen; denn die Kinder bekommen daran krumme Rücken, und die Wangen, die ehemals so frischrot leuchteten wie Vogelbeeren, werden bleich.

Nach dem Vogtlande zu entwickelte sich durch eingewanderte Schweizer die Stickerie zu einem blühenden Industriezweige, aber auch diese geht samt dem durch die Polin Klara Unger-mann eingeführten Tamburieren

allmählich ganz in dem Großfabrikbetrieb auf.

Die naturwüchsigste und bodenständigste Heimindustrie aber entwickelte sich organisch aus dem Wesen des alten Bergvolks selbst. Immer hat es unter ihm Bastler und Tüftler gegeben. Namentlich zur Weihnachtszeit, die nirgends auf Erden so innig wie hier oben gefeiert wird, erwacht in den Hütten und Herzen die alte Bergmannssehnsucht nach dem Licht. Da schnitzten und bauten sich die Alten in der Stille ihres Stübchens den Weihnachtsberg und die drehbare Lichterpyramide, die „Paremett“ genannt, mit all den bekannten Weihnachtsgestalten aus ihrer Umwelt. Auf dieser Grundlage hat sich namentlich im oberen Plösa-tal die Spielwaren-fabrikation als eine schlichte Heimat- und Volkskunst entwickelt. Schon vor 170 Jahren haben die anspruchlosen Er-



Erzgebirgische Spizenklöpplerin
(Aus Mutterland von Kurt Arnold Findeisen, Verlag Ed. Pocke, Chemnitz)

Alfred Hofmann

zeugnisse den Weg nach Indien gefunden und sind heute noch im Pyramidenland und bei den Chinesenkindern zu finden wie in den Kinderstuben der amerikanischen Milliardenäre, und für manchen in weiter Ferne bedeuteten sie einen Gruß aus dem Jugendland und aus der deutschen Heimat.

Dem Wanderer, der vom Tale herauf in das Spielwarendorf kommt, erscheinen die kleinen, weißgetünchten Häuschen in der schlichten Landschaft von weitem selbst wie aus der Spielwarenschachtel genommen. In jedem derselben schaut es aus wie in der Werkstatt Knecht Ruprechts. Überall tritt uns hier der Grundsatz der Arbeitsteilung, sowohl am Gegenstand, als auch in den einzelnen Handgriffen, entgegen. Alle in der Familie müssen mithelfen, vom Ahn bis zum Kleinkind, sobald seine Fingerchen gelenkig geworden sind. Da gibts ein Kamel-, ein Kuh-, ein Hirsch-, ein Säugerhäufel, in dem alle Familienmitglieder ihr Leben lang an der genannten Spielware arbeiten, wobei natürlich alle eine einzigartige Fertigkeit erlangen. Die kleine Drehbank, ein paar scharfe Schnitzmesser und der Pinsel sind das einzige elementare Handwerkszeug. Zuerst spaltet der Vater die Ganzstücke vom Holzring ab. In diesem Plättchen steckt schon das Tier verborgen wie das Denkmal im Stein des Bildhauers. Dann arbeitet der große Sohn mit dem flinken Schnitzer die äußere Gestalt heraus. Ganz deutlich sieht man schon Kopf und Rumpf. Unterdessen hat ein anderes Ohren und Schwänzchen geschnitzt, welche dann die Kleinen, die vor dem ewig kochenden Leimtopf sitzen, mit Geschick einfügen. Die letzte Tätigkeit ist das Anmalen des Tieres. Selbst der Kriegskrüppel, der die rechte Hand eingebüßt hat, hat seine Fertigkeit „auf links“ umgestellt und damit neue Meisterschaft erworben. Kein Stück verläßt das Haus, das nicht durch die prüfende Hand des Alten gegangen, so wie's beim ehrsamten Handwerk immer Brauch war. Minderwertige Ware würde auch den geringen Verdienst der Spielzeugmacher noch mehr schmälern und vom Verleger, der sich die Ware verteuert, zwischen Produzent und Käufer stellt, zurückgewiesen werden. Die moderne technische Entwicklung wirkte auch auf die Spielwarenindustrie ein, ohne daß diese dabei ihre Eigenart einbüßte. In den Gewerbeschulen und Großwerk-

stätten zu Olbernhau, Grünhainichen und Seiffen, den Orten, die der Mittelpunkt der gesamten Spielwarenfabrikation sind, werden tüchtige Fachleute herangebildet, welche die in Mühe und Geduld schaffende Heimarbeit unterstützen und fördern und neue Gebiete auf kunstgewerblicher Grundlage erschließen. Das große Sammel-lager erzgebirgischer Spielwarenkunst, das „Bunte Haus“ in Seiffen, legt Zeugnis von dieser Weiterentwicklung ab. Da finden wir neben den alten und doch ewig neuen Spielzeugmotiven auch Erzeugnisse maschinell erarbeiteter, einfacher, volkstümlicher Hausindustrie, wie Bestecke, Schmuckdeckel und -Dosen, Nähkästen, Knäuel-becher, Kerzenleuchter, Intarsien-Wandbilder und Wandteller mit humorvollen Sprüchen usw.

Aber trotzdem ist in den dumpfen Stuben und Hütten immer die Not zu Gast gewesen. Oft traten wirtschaftliche Stockungen und Krisen ein. Heute zeigt sich diese Erscheinung in anderer Gestalt,

nämlich in der Form der ausländischen, namentlich der amerikanischen Konkurrenz. Der deutsche Wald — und das ist ein sehr ernstes Problem — ist trotz sorgsamster Pflege krank geworden und in großen Teilen im Sterben. Industriegifte und Forstschädlinge haben das Ihrige dazu getan; in den Riesenwäldern von Uebersee dagegen wächst ein gesünderes und billigeres Kernholz. Dazu zog Chemnitz, die Dritt-millionsstadt am Fuße des Erzgebirges, die Menschen wie ein starker Magnet herab in die Niederung. Viele alteingesessene Erzgebirgler arbeiten heute in den Strumpf- und Handschuhfabriken der kleinen Städte, die wie Industriefüris sich um den Ruß- und Rauchring der Eisenstadt legen. Dabei verloren die Nachgeborenen zum großen Teile Volkstum und Eigenart. Allein die armen Holz- und Spielwarenschnitzer brachten es zumeist nicht über sich, in die Fremde zu gehen und pflegten Väterhandwerk und Vätererbe weiter, und es ist rührend zu beobachten, wie sie immer wieder mit Vertrauen den Kampf mit den Mächten des Wirtschaftslebens aufnehmen. Drum wenn ihr in den lichtdurchfluteten Großstadtbazaren auf dem Weihnachts-tisch oder in den Kinderstuben das bunte Spielzeug steht, so denkt auch ein wenig an die, die es in stiller, steter Arbeit schufen, an ihren Fleiß, ihre Geduld und ihre Zufriedenheit.



Erzgebirgischer Bauer beim Anmalen von Spielzeug

Alfred Hofmann

Grüß mei Schängel! (Erzgeb. Mundart) / Von Hans Siegert

Vögele in Wald und Haad (Heide),
kennt ihr Lieb un Lust un Laad?
Ja, ich wagh: Ihr singt a Lied,
wenn ins Herz de Lieb eich zieht!
Vögele in Fald un Wald,
grüß mir sei mei Schängel bald —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonneklar —
sagt nár, wenn der Frühling kimmt,
komm aham (heim) ich ganz bestimmt,
's giebt der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Wasserle in Wiesengrund,
tausend Blümle weiß un bunt
piegeln sich in deiner Flut,
und du maanst's mit jeden gut.
Wasserle in Wiesengrund,
grüß mei Schängel jede Stund —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonneklar —
sag nár, wenn der Sommer kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's giebt der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Wölle druhm an Himmelszelt,
wannert hie, wie's eich gefällt,
schwimmt an blaue Himmel hie —
ja, dos Wannern is ju schiel!
Wölle druhm an Himmelszelt,
tausend Grüß' menn Schäng bestell —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonneklar —
sagt nár, wenn der Herbst kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's giebt der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Flöckle, in der Winternacht
hatt ihr eich zur Nard gemacht,
un wie bald liegt überol
weißer Schnee off Barg un Toll!
Flöckle in der Winternacht,
wenn mei Schängel epper wacht —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonneklar —
sagt nár, wenn der Winter kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's giebt der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Das Erzgebirgslied

O ihr Berge meiner Väter,
Träumerisch und tannengrün,
Dran die braunen Hütten kleben
Und die Abendlichter blühn!
O ihr Hänge meiner Heimat!
Tief in Holz und Heidekraut
Hat bei euch sich meine Seele
Ach, ein kleines Nest gebaut.

Horch, um eure dunklen Stirnen
Reißt die Wolke wie ein Traum
Sagenhaft in euren Klüften
Wächst der edle Silberbaum.
Und das Grubenlämpchen zittert
Um verwurfsenes Gestein.
O ihr Märchen meiner Heimat,
Stillt mein Herz und singt es ein!

Und du allerhöchste Märchen
Meines jernen Kinderlands,
Erzgebirgische Weihnachtswonne,
Christgeburt im Glüherglanz;
Immer, wenn mein Herz sich härmte
Weit verwandert und verstört,
Fand es sich in deinem Scheine
Waldwärts, wo es hingehört!

O ihr Berge meiner Väter,
Tannengrün und träumerisch!
O ihr schlichten Hochlandleute,
Liedersfroh und lebensfroh!
O ihr Hänge meiner Heimat!
Tief in Holz und Heidekraut
Hat bei euch sich meine Seele
Ach, ein kleines Nest gebaut

(Aus dem Buche „Mutterland“, Verlag Ed. Focke, Chemnitz.)

Rurt Arnold Findeisen

Der Bergbau im sächsischen Erzgebirge

Von Rurt Spindler

Wer vor ungefähr 1000 Jahren aus der Gegend der mittleren Elbe ins Böhmisches Becken hinüber flog, hatte auf der Höhe seines Weges einen meilenweiten, wilden Urwald zu durchqueren. Miriquidi, d. h. Schwarzwald, nannten ihn die Sorben. Sie trauten sich nur wenig in seine Schauer hinein, einestils aus Furcht vor darin hausenden Dämonen, andererseits wegen der Unzulänglichkeit ihrer Holz- und Bronzegeräte. Auf dem Kamm des Gebirges waren Bär und Wolf, Luchs und Wildkaze die Herren. Zahlreiche Ortsnamen erinnern noch daran. Rauh war das Klima, karg und kühl die Ackerkrume, so konnte das Gebirge auch wenig Siedler locken, als um das Jahr 1100 der große Zustrom Deutscher ins Slavenland einsetzte.

Da erscholl um 1160 aufregende Kunde weithin in deutsche Lande: bei Christiansdorf waren reichste Silbererze gefunden worden. Hatten Harzer Bergleute, die den Silberbergbau aus ihrer Heimat kannten, sie entdeckt, oder hatten die Herren der Gegend, die zum Teil aus dem Harzkloster Walkenried stammenden Mönche von Altzelle, es gefunden, jedenfalls schürfte man nun tief in die Gneise des Berges hinein und ward reich belohnt! Jetzt strömten von allen Seiten die Menschen herbei. Glückskinder wurden durch einen einzigen Fund über Nacht reich, ihr Erfolg lockte Hunderte, und wenige Jahre nach der Entdeckung des Silbers stand eine Stadt mit Mauern und Gräben da, aus deren Mitte die Türme von fünf Götterhäusern emporragten. Freiberg nannte sie der Landesherr zum Zeichen dafür, wie viele Freiheiten die Städter genießen sollten, die die Schätze seines Landes erschließen helfen würden. Otto den Reichen nennt die Geschichte selbst als glücklichen Herrn dieses Ortes. Weithin bedeckte sich jetzt die Umgebung der Stadt mit Schachtanlagen. 300 Gruben, viele Hammerwerke und Schmelzhütten entstanden. Unbeholfen war noch die Technik des Bergbaus. Ein Bretterhäuschen, Rauh genannt — der Ausdruck ist verwandt mit Röhre — bedeckte den eigentlichen Schacht, in den man auf Leitern hinabstieg oder auf einer hölzernen Gleitbahn rutschte. Noch heute tragen die Bergleute ein Leder, das ehemals ihre Sitzfläche bei dieser eigenartigen Einfahrt zu Schützen bestimmt

war. Ein langes Förderseil reichte hinab in die Tiefe, wo die Häuer am Ende des Stollens Hammer und Fäustel schwingen und dann die blinkenden Erze in den Förderkorb luden. Oben standen 2 Häspler an einer Winde, um die edle Gabe des Berges herauf zu befördern. Im Pochwerk — Pochrich sagt der echte Erzgebirger — wurde das Erz zerkleinert, das „taube“ Gestein auf die „Halden“ geschüttet, die einen wesentlichen Zug im Landschaftsbild einer Bergwerksgegend ausmachen.



Bauernhof im Erzgebirge

Alfred Hofmann

Mannigfach gefährdet war das Leben des Bergmanns! Immer drohte die Masse des Berges einzustürzen und den fleißigen Häuer im dunklen Stollen zu begraben. Da mußten mächtige Baumstämme hinunter geschafft und von den Zimmerlingen als „Stelzen“ eingebaut werden. Wer heute sich in der Umgebung von Freiberg umschaut, wird durch die Walddarmut der Gegend daran erinnert, daß alles Holz ringsum in die Schächte gewandert ist. Ferner rieselt aus allen Felsadern Wasser in den Schacht und drohte ihn zu „erlösen“. Da mußte eine „Wasserkunst“ gebaut werden, die die Flut mit Pumpen herausbeförderte oder etwa in dem gewaltigen Rothschönberger Stollen 14 Kilometer weit einem Nebenfluß der Elbe zuführte. So wurden die Bergleute wahre Künstler. Und die Erde segnete ihr Tun. Wenn auch amerikanische Ziffern des 20. Jahrhunderts nicht zum Vergleich herangezogen werden dürfen, so ist es doch eine gewaltige Tatsache, daß bis 1896 aus den Freiburger Gruben 5 000 000 Kilogramm Silber gefördert worden sind, die ihren Wert von über einer Milliarde darstellen. So wurde Freiberg der Augapfel der Meißner Fürsten, und selbst nach der Teilung der Wettinischen Lande im Jahr 1485 blieb die Nugnießung

seiner Gruben beiden Linien gemeinsam.

Inzwischen aber war plötzlich an einer zweiten Stelle des Gebirges, das nun allmählich den Namen Erzgebirge annahm, Silber in überraschender Menge gefunden worden. Südlich von Zwickau entstand 1470 die weitberühmte Stadt Schneeberg, und als ob dieser Fund ein Signal gewesen wäre, so erscholl um 1500 an zahlreichen Stellen des Gebirges ein „Neugeschrei“ (so heißt heute noch ein Ort am Fuße des Fichtelberges!). Bergstädte über Bergstädte

entstanden: Annaberg, Marienberg, Jöhstadt, als eine der berühmtesten am Südbang des Keilbergs Joachimstal, wo um 1526 schon 12 000 Bergleute gearbeitet haben sollen. Die hier geprägten Münzen genossen Welttruf, und mancher, der heute zum Gotte Dollar betet, weiß nicht, daß dieses Geldstück seinen Namen — auf deutsch Taler — nach jener erzgebirgischen Bergstadt erhielt.

Unendlich reich erschien der Bergfegen. Als Herzog Albrecht von Meissen in die Georgenzee zu Schneeberg eingefahren war, wurde ihm ein Mahl gereicht auf einer 400 Zentner schweren Erzstufe. Mit Recht konnte er sagen, daß selbst der Kaiser keinen so kostbaren Tisch habe. Auf einen Sessel aus gleich wertvollem Erz sich zu setzen verweigerte der fromme Fürst, um die Gottesgabe nicht dadurch herabzuwürdigen.

So gewaltig war die Ausbeute im Gebirge, daß ein wahres Fieber die Menschen ergriff. Neben redlichen Knappen und klugen Geschäftsleuten strömte das Heer der Schwindler und Spekulanten herein. Kurze wurden ausgegeben für Grundstücke, wo überhaupt kein Silber liegen konnte. Städte wurden in großzügigster Weise angelegt. Aber schnell, wie er gekommen, schwand der Segen oft. Der Ort Plag im böhmischen Gebirge besteht aus einem einzigen großen Marktplatz mit ganz wenigen und kleinen Häusern. Weiter ist hier nichts entstanden, der Quell war plötzlich versiegt! Bergherren, die sich — wie der Annaberger Kaspar Kürschner — in Wein gebadet hatten, endeten als Almosenempfänger, und bitterste Not zog ein, als die Bergleute kein Silber mehr fanden und doch von ihrer ihnen lieb gewordenen Scholle nicht weichen wollten. Allmählich erst hat man sich umgestellt auf andere Erwerbszweige aller Art, und wenn heute die verschiedensten Industrien im Erzgebirge heimisch sind, wenn es das am dichtesten bevölkerte unter den deutschen Mittelgebirgen ist und gegen 30 Städte aufweist, so ist der Bergbau die Ursache.

Am längsten hielten sich die Freiburger Gruben. Erst im September 1913 verstummte hier das Bergglöcklein, das mit seinem regelmäßigen Bim-Bam verkündet hatte, daß alles im Schachte in Ordnung war. Wohl liegt noch jetzt Silber im Schoß der Erde. Aber die hohen Kosten des Abbaus im Verein mit dem tief gesunkenen Silberpreis gestatteten keine lohnende Ausbeute mehr, und so ließ der Staat langsam den Betrieb stilllegen.

Wohl wird noch Kobalt, Zinn und Wolfram hier und da gefördert. Joachimstal ist eine der wichtigsten Fundstätten von Uranpecherz, aus dem man Radium gewinnt, aber ein Erzgebirge im eigentlichen Sinne hat Sachsen nicht mehr.

Unvergänglich jedoch hat der jahrhundertealte Bergbau Land und Leuten seine Spuren aufgedrückt! Nicht nur aus allen Gauen Deutschlands, selbst aus Frankreich und Italien strömten Glücksritter aller Schattierungen im Erzgebirge zusammen. So entstand ein Volk mit allen guten Eigenschaften des Kolonialmenschen: Beweglichkeit, Entschlußkraft, Verstandeskraft und Erfindungsgabe. Schon daß sie sich in Nachahmung des Rittertums Bergherren und -knappen nannten, deutet den Stolz an, der diese Pioniere der Kultur besaß. Sie waren durchdrungen von der Wichtigkeit ihres Berufs. Ein hohes Standesbewußtsein verband sie, und wehe dem,

der ihre Ehre und ihre Vorrechte anzutasten wagte. Aus Rutenberg in Böhmen stammt jener köstliche Bergreihen, der uns zeigt, daß sie auch vor Streik und Gewalttat nicht zurückschreckten, wenn es sich durchzusetzen galt. Und dann fand sich immer einer unter ihnen, der ihren Stolz und ihrer Würde dichterischen Ausdruck verlieh und sich dann selbstgefällig den Schnurrbart strich:

„Ey, der uns diesen Reihen sang,
ein guter Bergkessel ist ers genannt.
Wol alzuhand
er hat ihn gar wohl gesungen,
wohl alzu hand
ist ihm gang wohl gelungen.“

Ja, dichterisch begabt, künstlerisch überhaupt begabt waren diese Menschen. Davon zeugen die hochragenden Kirchen zu Schneeberg und Annaberg, vor allem aber der Freiburger Dom mit der weltberühmten Goldenen Pforte, die nach Vedio schon um 1125 be-

gonnen worden sein soll. Davon zeugen die Lieder, Spiele, Sagen und Märchen, die aus jenen Zeiten uns überliefert sind. Der Bergmann, der im dunklen Erdschoß mühsam und unter steten Gefahren sein Brot erwarb, lernte das Licht über alles lieben. Und mitten im Dunkel seines rauhen Gebirgswinters schuf er sich in Kerzenglanz und Farbenpracht sein Fest, das Weihnachtsfest, das nirgends schöner gefeiert wird als in den Bergstädten des Erzgebirges. Fast in jedem Hause steht da der aus Holz geschnitzte Bergmann im Fenster als Leuchter, und vom Turm St. Wolfgang's in Schneeberg erschallen heute noch die alten lieben Lieder wie seit 400 Jahren, wenn die Glocken das Christfest einläuten: „Glückauf, der Bergfürst ist erschienen!“ Wer Weihnachten nicht einmal im Erzgebirge erlebt hat, kennt seinen Zauber nicht ganz! Und dabei kommt der Humor nicht zu kurz! Wie lustig lacht das „Heiligabendlied“, in dem auch der Bergmannsleuchter noch seine Rolle spielt:

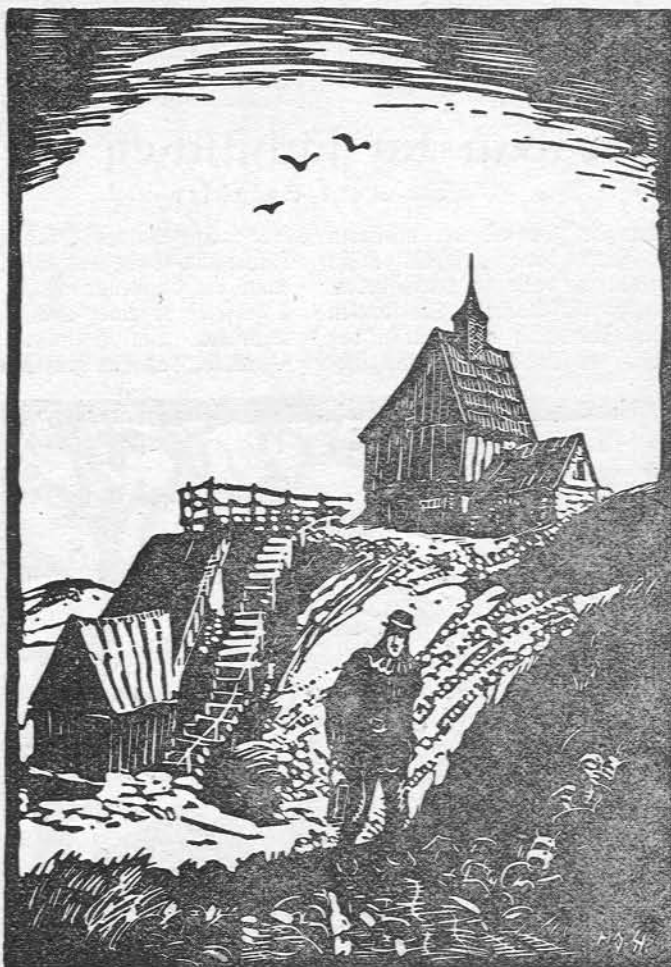
„Sat har, ihr Mad, dos große
Licht fer zweezwanzig Pfeng,
mer müßens in e Tüppel stellen,
der Lechter is ze eng!“

Welche Fülle geistiger Beweglichkeit und Organisationsgabe fand dann ihren Ausdruck in der Gründung der Freiburger Bergakademie, die durch Lehrer wie Abraham Werner und durch Schüler wie Novalis, Th. Körner und Alexander von Humboldt gleich berühmt

ist! Sie entsendet Bergfachleute in alle Erdteile, und deutsche Technik und Wissenschaft erschloß die Bodenschätze Amerikas und Chinas, wurde Lehrerin fremder Völker, so wie einst das Freiburger Bergrecht weithin als Vorbild diente.

Eine Fülle von Wesenszügen und Ueberlieferungen verknüpft demnach den Erzgebirger von heute mit der großen Vergangenheit seiner Heimat. Sie kettet ihn fest an seine karge Scholle, und muß er sie verlassen, so treibt ihn ein unwiderstehliches Heimweh meist zu ihr zurück:

„Bie gar weit in Land nei ganga,
wu da Menschen andersch sei,
doch ich bie ball wieder komma,
när do drubn do is mr feil!“



Alter Silberschacht (St. Daniel) mit Glockenfürmchen in der Nähe von Schneeberg (im Hintergrund ein sargförmiger Basaltberg)
Alfred Hofmann

Steigerlied

Glück aus! du holdes Sonnenlicht,
Sei innig mir gegrüßt!
Der achtet deiner Strahlen nicht,
Der täglich sie genießt.

Ich aber steige Tag für Tag
Hinab in tiefen Schacht,
Wo bei des Häufels munterm Schlag
Kein Sonnenstrahl mir lacht.

Drum grüß dich auch der Bergmann froh,
Er steigt zum Licht heraus;
Kein ander Herz begrüßt dich so.
Kein Mund ruft so: Glück aus!